

SPIEGEL-GESPRÄCH

Sex mit Stacheldraht

Der niederländische Autor Leon de Winter über seinen neuen Roman „Ein gutes Herz“, den ermordeten Filmregisseur Theo van Gogh und die Motive des Terrorismus

SPIEGEL: Herr de Winter, für den Filmregisseur und Publizisten Theo van Gogh, der 2004 von einem islamischen Fundamentalisten in Amsterdam ermordet wurde, waren Sie ein regelrechtes Hassobjekt. Er hat in seinen Kolumnen gegen Sie und Ihre Arbeit polemisiert. Sind Sie ihm je persönlich begegnet?

De Winter: Nein, nie. Ich habe auch jede Begegnung mit ihm vermieden. Wenn ich ahnte, dass er bei einer Veranstaltung auftauchen würde, bin ich nicht hingegangen.

SPIEGEL: Wollten Sie nicht mit ihm diskutieren?

De Winter: Ich wäre wahrscheinlich handgreiflich geworden, schon aus Selbstrespekt. Er hatte mich immer wieder beschimpft und beleidigt, ohne dass ich wusste, warum. Diskutieren hätte keinen Sinn gehabt, ein Faustschlag schon.

SPIEGEL: Ausgerechnet ihn haben Sie jetzt zu einer der Hauptfiguren in Ihrem neuen Roman „Ein gutes Herz“ gemacht.

De Winter: Die Idee kam mir während der Arbeit. Der Roman sollte ursprünglich ein traditioneller Thriller werden. Ein Terrorkommando überfällt in Amsterdam eine Schule und nimmt die Kinder als Geiseln. Wie befreit man sie? Aber so einen Roman habe ich dann nicht geschrieben.

SPIEGEL: Jetzt taucht der tote van Gogh schon im ersten Kapitel auf und kommentiert das Geschehen auf der Erde aus himmlischer Sicht. Die Geiselnahme tritt in den Hintergrund.

De Winter: Ich habe in Santa Monica an dem Roman gearbeitet. Wir hatten dort ein Haus gemietet, in dem einst der Psychiater Ralph Greenson praktizierte, der Analytiker von Marilyn Monroe. Sie kam nahezu jeden Tag, wurde dort wie



Schriftsteller de Winter: „Ich war außer mir vor Wut“

ein Mitglied der Familie betrachtet. Greenson war ein Star unter den Analytikern und ein ernsthafter Wissenschaftler. Marilyn war seine berühmteste Patientin. Ich hatte das Gefühl, ihr Geist schwebte noch irgendwo im Haus.

SPIEGEL: Daher die Idee, jemanden aus dem Totenreich sprechen zu lassen? In diesem Fall van Gogh?

De Winter: Es war noch etwas komplizierter. Ich saß damals in Santa Monica und überlegte, welche Motive ein Islamist in Holland für einen Terroranschlag haben könnte. Ich informierte

mich im Internet über Mohammed Bouyeri, van Goghs Mörder, und landete notgedrungen immer wieder bei dem Ermordeten selbst. Dabei stieß ich auf ein Video, das ich bis dahin nicht kannte: eine Fernsehdiskussion, in der van Gogh von Kritikern befragt wird. Niemand hatte mir je davon erzählt, vielleicht um mich zu schonen.

SPIEGEL: So schlimm?

De Winter: Ich war außer mir vor Wut. Obwohl er da schon längst nicht mehr lebte. Van Gogh wurde in der Sendung auf etwas angesprochen, das er über meine Frau Jessica und mich geschrieben hatte, nämlich: „Wenn die miteinander ficken, wickelt sie einen Stacheldraht um seinen Penis. Und wenn er kommt, ruft er: ‚Treblinka! Treblinka!‘“ Das war seine Art, Witze zu machen. Aber was dann kam, war noch unglaublicher. In der Sendung rechtfertigte sich van Gogh damit, dass ihm ein befreundeter Jude erzählt habe, ich würde Stacheldraht von Vernichtungslagern sammeln. Deswegen habe er das geschrieben, als Reaktion darauf. Das hat er aus dem Stegreif erfunden und in dieser Diskussionsrunde

kaltblütig behauptet. Niemand wagte mehr, mich zu verteidigen. Alle waren sprachlos. Man sah es in den Augen der Kritiker: Mein Gott, dieser de Winter ist auch verrückt!

SPIEGEL: Sie schildern die Szene in Ihrem Roman, man hält es für Satire.

De Winter: Ist es aber nicht. Als ich diese Diskussion damals in Santa Monica, um Jahre verspätet, im Internet fand, konnte ich an nichts anderes mehr denken. Drei, vier Nächte habe ich nicht schlafen können. Schon die Beleidigung war unerträglich. Aber dann erst diese Verteidigung!

Und er war ja tot, ich konnte nichts mehr gegen ihn unternehmen. Oder doch? Der erste Impuls war: Jetzt schlage ich zurück, im Roman!

SPIEGEL: Tatsächlich entwickeln Sie dann aber eine beachtliche Empathie für van Gogh als Romanfigur.

De Winter: Nach den schlaflosen Nächten gab es einen magischen Moment. Während eines Traums hörte ich Theo zu mir reden. Er sagte: „Leon, ich weiß, was ich gemacht habe. Aber jetzt darfst du mit mir machen, was du willst.“ Von oben sprach er zu mir, aus dem Totenreich. Und ich wusste: Das ist es, darauf habe ich gewartet! Ich habe dann an einem Tag das gesamte erste Kapitel geschrieben. Ich arbeitete oben im Haus, Jessica saß unten am ehemaligen Schreibtisch von Greenson. Ich rief runter: „Ich habe das erste Kapitel. Willst du es lesen?“ Sie wollte, und ich habe es ihr sofort gemailt. „Liest du es gleich?“, fragte ich. „Ja“, rief sie zurück. Und dann habe ich mich leise runtergeschlichen, um zu sehen, wie sie reagiert.

SPIEGEL: Ein Romananfang, der im Wartesaal des Jenseits spielt, irgendwo zwischen Himmel und Hölle, ist für einen bodenständigen Autor wie Sie durchaus überraschend. Wie hat Ihre Frau Jessica Durlacher reagiert, die selbst Romanautorin ist?

De Winter: Sie saß da mit offenem Mund, wirklich schockiert. Da wusste ich: Nun kann ich nicht mehr zurück. Danach habe ich ein Jahr lang an der Struktur des Romans gearbeitet. Das war ja nun nicht mehr nur ein Krimi, ein Roman über eine Geiselnahme. Wie erzähle ich das? Etwas



Regisseur van Gogh 2004: „Wie erzähle ich das?“



Van-Gogh-Mörder Bouyeri 2006: „Sich beweisen“

zwischen Himmel und Erde. Mit vielen Figuren.

SPIEGEL: Die alle eine eigene Meinung haben. Es sind sowohl erfundene wie reale Personen darunter. Auch Sie selbst tauchen in dem Roman als Figur auf. Und Ihre Frau. Das ist verwirrend.

De Winter: In dem Moment, wo van Gogh eine Stimme erhält, war klar, dass ich auch dazugehöre. Sonst wäre es nur eine Abrechnung gewesen. Das wollte ich da nicht mehr.

SPIEGEL: Gab es nicht ohnehin manche Gemeinsamkeit zwischen Ihnen beiden? Kritik am Islamismus, am Fundamentalismus? Lust an der Polemik?

De Winter: Aber nie eine Gemeinsamkeit in der Art und Weise, Kritik vorzutragen. Er war immer nur beleidigend, immer provokativ. Er ist grundsätzlich zu weit gegangen. Bei ihm waren es lauter Explosionen, Wut und Blödsinn. Er war ein sehr ungeduldiger Mensch, hat nie etwas zu Ende gebracht, keinen einzigen größeren Essay geschrieben. Er sprach auch nicht von Islamisten, sondern von „Ziegenfickern“. Er hielt das für Meinungs- und Pressefreiheit. So kann man nicht über eine klassische Religion sprechen. Man sollte präzise und differenziert vorgehen. Er machte alles lächerlich. Er war zweifellos sehr talentiert. Aber er war auf der Suche. Und nicht zu vergessen: Es gab den Film „Submission“ von ihm mit Ayaan Hirsi Ali.

SPIEGEL: Der dann wohl auch der Auslöser für den Mord war. Gab es bei der Nachricht von van Goghs Tod einen Moment lang auch so etwas wie eine heimliche Erleichterung darüber, dass er Sie nun nie wieder attackieren würde?

De Winter: Ich bin kein Heiliger, aber ich war wirklich nicht erleichtert. Ein solcher Mord in diesem Land, das war schrecklich! Im Übrigen war ich nach 9/11 nicht

CINDY MARLER / HOLLANDESE HOOGTE / LAIF

AFP

mehr im Zentrum seiner Obsession. Der Prophet Mohammed hatte mich gewissermaßen abgelöst. Erst vor einigen Monaten, nachdem der Roman längst abgeschlossen war, entdeckte ich noch etwas von ihm: einen Text, in dem er mich verteidigte. Das war ziemlich schlimm für mich. Es war verwirrend. Er hatte sich viel mehr verändert, als ich damals wusste.

SPIEGEL: Was hat Ihre Suche nach den Motiven von Terroristen erbracht? Im Roman scheint hinter dem Überfall auf eine Schule ein persönliches Motiv zu stecken. Der Anführer will sich und seinem kriminellen Vater beweisen, dass auch er ein ganzer Kerl ist.

De Winter: Das Gefühl hatte ich auch bei Bouyeri, dem Mörder van Goghs. Der Krebstod seiner Mutter war letztlich der

„Sie wollte einen reichen amerikanischen Architekten, und sie hat ihn bekommen.“

Auslöser für seine Veränderung, seine Radikalisierung. Er konnte es kaum ertragen, als er sah, dass nichts mehr von ihr übrig blieb. Danach ist er gläubig geworden. Er suchte nach einem Sinn.

SPIEGEL: Ist das nicht etwas einfach? Wo bleibt dabei der politische und religiöse Aspekt?

De Winter: Das Politische kann eine Lösung für sehr persönliche Konflikte und Krisen sein, eine Legitimation. Die jungen Männer wollen sich beweisen, wie jetzt auch die Marokkaner, die nach Syrien ziehen.

SPIEGEL: Aber es haben doch nicht alle jungen Männer, die sich in islamistischen Kreisen bewegen, ob nun in den Niederlanden, in Europa oder im Nahen Osten, eine sterbende Mutter oder andere persönliche Motive. Die Ideologie muss doch sehr anziehend sein.

De Winter: Dennoch glaube ich, dass sich dahinter meist noch andere Gründe verstecken. Mein Sohn ging eine Zeitlang in Malibu zur Schule, und am Ende des Jahres wurden die 25 besten Schüler ausgezeichnet. Es waren 24 Mädchen und ein Junge. Übrigens nicht unserer. Da wurde mir plötzlich klar: Die Schulen sind auf Mädchen zugeschnitten. Was sucht ein Junge im Alter von 14, 15 Jahren? Action, Abenteuer, Kräftemessen, Wettstreit mit anderen Jungen. Er ist fasziniert von Waffen, Krieg, Gewalt. Und dann soll er den ganzen Tag in der Schule sitzen, schreiben, lesen? Verlockend an der islamistischen Ideologie könnte genau das sein: Die Jungenträume finden scheinbar ihre Legitimation. Es ist eine eigene Welt, ohne Mädchen, die in dem Alter ohnehin



PAUL SCHRIMPFER / AGENTUR FOCUS

Eheleute Durlacher, de Winter: „Welche Chance hat ein Schriftsteller mit Übergewicht?“

nur verwirren. Wir unterdrücken die Bedürfnisse der jungen Männer. Wir haben Krankheitsbilder erfunden wie ADHS.

SPIEGEL: Die wahrscheinlich zu häufig diagnostizierte Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung.

De Winter: Wir haben bei uns keine Wehrpflicht mehr. Auch keine Kolonien. Zum Glück. Aber was sollen die Jungs machen? Sie sitzen hinter ihren Computern, führen virtuelle Kriege und schauen Gewaltfilme an. Sie werden zu Zombies. Selbst das Prügeln auf dem Schulhof gilt heute als ein Skandal. Jungen sollen sich wie Mädchen benehmen. Inzwischen zweifle ich sogar am Sinn von Koedukation. Hätte mir das jemand vor ein paar Jahren vorausgesagt, wäre mir das absurd vorgekommen.

SPIEGEL: Ihr Sohn ist offenbar kein Islamist geworden.

De Winter: Nein, zum Glück. Aber es gibt die Krise des Mannes in unseren Gesellschaften. Das könnte die Attraktivität des islamischen und betont männlichen Extremismus erklären. Das macht mir große Sorgen. Im Nahen Osten ist derzeit alles in Bewegung, mit schrecklich vielen Opfern.

SPIEGEL: In Ihrem Roman versuchen der Bürgermeister von Amsterdam und der Innenminister verzweifelt, die Geiselnahme in der Schule zu beenden, nachdem es zuvor schon einen Bombenanschlag im Zentrum der Stadt gegeben hat. Wie sind Sie auf dieses fiktive Szenario gekommen?

De Winter: Ich habe mich gefragt, welche Ziele Terroristen in Amsterdam ausüben könnten. Und im Kopf hatte ich auch den schrecklichen Ausgang der Geiselnahme an einer Schule im südrussischen Beslan im Jahr 2004.

SPIEGEL: Auch in diesem Zusammenhang spielen Sie mit realen Figuren. Einige niederländische Politiker tauchen namentlich im Roman auf: Job Cohen, der bis 2010 Bürgermeister Amsterdams war, und Piet Hein Donner, heute Vizepräsident des Staatsrats, vormals Innenminister, dann der Rechtspopulist Geert Wilders. Auch Bram Moszkowicz, der Anwalt, der Wilders verteidigt hat, kommt vor. Haben Sie die um Genehmigung gefragt?

De Winter: Ich habe sie alle informiert und zur Premiere des Buchs eingeladen. Nur

meinem Freund Moszkowicz habe ich die Stellen vorher zu lesen gegeben, ihm und seiner damaligen Freundin Eva.

SPIEGEL: ... der Journalistin und Fernsehmoderatorin Eva Jinek, die heute nicht mehr mit ihm zusammenlebt.

De Winter: Im Roman trennt sie sich auch schon von ihm. Real kam es erst zur Trennung, nachdem das Buch längst abgeschlossen war.

SPIEGEL: Haben Sie sie dazu inspiriert?

De Winter: Ich weiß nur, dass sie sich beim Lesen des Manuskripts amüsiert hat.

SPIEGEL: Sie scheinen überhaupt Vergnügen am Spiel mit Trennungen zu haben. Auch Ihre Frau Jessica ist im Roman auf und davon. Sie hat sich in den USA mit einem Architekten zusammengetan. Und Sie haben eine Freundin, die Sonja heißt. In der Realität sind Sie aber noch ein Paar?

De Winter: Ja. Da ich aber nun einmal als Figur im Roman war, durfte Jessica nicht fehlen. Ich habe sie fortgeschickt, damit ich nicht so viel über sie schreiben muss. Ich habe sie gefragt, was sie sich wünscht. Und sie hat ohne zu zögern geantwortet: einen reichen amerikanischen Architekten, der in Kalifornien lebt. Offenbar hatte sie schon darüber nachgedacht. Sie hat ihn bekommen und ich selbst eine andere Frau.

SPIEGEL: Am Ende zieht Leons Freundin Sonja, eine bildschöne Frau, aber den Gangster Max vor, der eine Herztransplantation hinter sich hat und im Roman am Ende als Held dasteht.

De Winter: Gegen einen großen, attraktiven und schlanken Gangster – welche Chance könnte da ein Schriftsteller mit 20 Kilo Übergewicht schon haben?

SPIEGEL: Als Sonja sich einmal über ihren Freund Leon ärgert, äußert sie sich sehr despektierlich über ihn. „Du bist fett, du schnarchst, dir wachsen Haare aus den Ohren ...“

De Winter: Na, und vor allem: Du bist schlecht im Bett!

SPIEGEL: Hat es Spaß gemacht, über sich selbst als Romanfigur so zu schreiben, mit allen Möglichkeiten, die sich bieten? Es gibt schließlich in einem fiktionalen Werk

keinen Wahrheitsanspruch, im Gegensatz zur Autobiografie.

De Winter: Eine sehr unterhaltsame Erfahrung. Es war mir aber klar, dass ich die unsympathische Figur im Roman sein müsste. Nicht etwa Theo van Gogh oder sonst jemand.

SPIEGEL: Was sagt Ihre Frau zu dem Bild, das Sie im Roman von sich zeichnen?

De Winter: Sie sagte, es sei die höchste Form des Narzissmus, sich so negativ darzustellen.

SPIEGEL: Herr de Winter, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



MARCUS KOPPEN / DER SPIEGEL

De Winter beim SPIEGEL-Gespräch*

„Ich wäre handgreiflich geworden“

* Mit den Redakteuren Volker Hage und Martin Doerry in de Winters Haus in Bloemendaal bei Amsterdam.